

[Wohltätigkeitskonzert.] Für Kriegsfürsorgezwecke veranstaltete heute das Kriegshilfsbureau des Ministeriums des Innern ein Konzert, in welchem das dramatische Oratorium „Quo vadis?“ von Felix Nowowiejski zur Aufführung gelangte. Der Stoff, dem Roman von Sienkiewicz entnommen, ist schon einmal, in der Oper von Rougès, auf die Komponierbarkeit seiner dramatischen und oratorienhaften Elemente sondiert worden. Nowowiejski hebt in seinem für Soli, Chor, Orchester und Orgel geschriebenen Werke vier Szenen hervor: den Brand Roms, den Marsch der Prätorianer, die nächtliche Versammlung der Christen in den Katakomben und die Erscheinung Christi. Dem Werte nach sind diese Szenen sehr ungleich geraten. Auf Stellen von klanglicher und melodischer Eindringlichkeit folgt konventionell Erfundenes in monotoner Abwandlung. Mit peinlicher Genauigkeit ist jede Annäherung an die neuere Harmonik vermieden, und was das Werk durch bewußte Anlehnung an ältere Meister der Kirchenmusik an Würde und Haltung gewinnt, verliert es wieder an musikalischem Interesse. Die Instrumentation ist oftmals effektvoller gedacht als gegliedert; die unmäßig langen, dick und schattierungslos geschriebenen Fortissimosstellen wirken ermüdend. Nach der mit Heftigkeit einsetzenden Brandmusik und dem turbulenten Nachgeschrei wirkt der schwergepanzerte Prätorianermarsch, dessen Hauptthema auch später Verwendung findet, durch seine plastische Linienführung. Immer wieder spürt man, wie sich der Komponist vom Oratorium entfernt, um sich dem Theater zu nähern. Und immer häufiger überraschen auch Regieanweisungen in der Partitur. In den beiden folgenden Szenen gibt sich Nowowiejski einen fühlbaren Ruck. In der „Nächtlichen Versammlung“ erfahren die Stimmungen feinere Differenzierung, nach den frommen Vitaneien des Vorsängers und der Gemeinde treten Petrus und Uygia mit lyrischen und hymnischen Gesängen hinzu. In der Christus Szene muß das Wort wirken. Der Musik ist hier trotz aller Instrumentaleffekte das übersinnlich Erhabene verlagert, das uns in anderen Oratorien trotz wesentlich geringerm Aufwand an Klangreizen erschauern macht. Die abschließende Doppelfuge ist sehr groß angelegt, wird aber als sehr breit empfunden; dies umso mehr, als sie nach all dem Vorangegangenen weder musikalisch noch dem Sinne nach eine Steigerung zu bringen vermag. Die Partie der Uygia ist nicht sehr umfangreich, erhielt aber durch den inbrünstigen und schwebenden Gesang der Kammerfängerin Foerstel-Einck Bedeutung. Wo sich der Solosopran von den Chorsopranen zu scheiden hat, schwang sich die Stimme der Foerstel mit sieghafter Leuchtkraft empor. Ihr ebenbürtiger Partner war Kammerfänger Franz Steiner; er hatte als Petrus Momente von überraschender, an Messchaert gemahnender Ausdrucksgewalt und Innerlichkeit. Die Worte Christi sang Herr Betetto, den Vorsänger Herr Julius Bruna. Das Tonkünstlerorchester, den Wiener Lehretz A cappella-Chor und den Chor des Kirchenmusikvereins zu St. Rochus und Sebastian (mit prächtigen Frauenstimmen) leitete Professor Hans Wagner mit hingebungsvollem Eifer. An der Orgel wirkte Professor Springer verdienstlich. Das Werk fand andächtige Zuhörer; der Komponist wurde gerufen.